Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 21. — den 23. Mai 1834.

Der blinde Reisende Holman.

Unter dem Titel: A Voyage round the World (Reise um die Welt), Wanderungen in Afrika, Asien, Australien, Amerika u. s. w., von 1827 bis 1832; von James Holman, erschien kürzlich der erste von vier Bänden, in welchem wir über eine Weltreise Bericht erhalten, die besonders darum merkwürdig zu nennen ist, weil die auf derselben angestellten mannigfachen Beobachtungen von einem des Augenlichtes beraubten Reisenden herrühren. (Lieutenant Holman trat sehr jung in den englischen Marinedienst und war 25 Jahre alt, als er erblindete. Eine unüberwindliche Reiselust bemächtigte sich seiner von dem Augenblicke an, wo der Anblick der Heimath ihn nicht mehr erfreuen konnte.) Etwaige Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner Details, die wohl mancher Leser mit Recht aufwerfen könnte, mag der Verfasser selbst beseitigen. „Meine Gesundheit — sagt der blinde Wanderer — war so schwächlich und meine Nerven so abgespannt, daß ich mich für unfähig hielt, ohne Begleiter außerhalb meines Vaterlandes reisen zu können; allein die Wiederkehr meiner alten Kraft und Lebensfrische und die Concentration meines Strebens auf einen Gegenstand weckten bald auch meine Leidenschaft wieder. So unternahm ich denn allein und ohne Augenlicht meine neue gefährliche Wanderschaft. (Der Verfasser war bereits in Kamtschatka und Sibirien gewesen.) So oft ich aller der Scenen gedenke, die an mir vorübergingen, und alles dessen, was ich in Erfahrung gebracht, kann ich nicht umhin, die Güte des Allmächtigen zu preisen, der mich in den Stand gesetzt hat, das größte physische Uebel zu überwinden, und zwar mit Hülfe eines Genusses, der mir stets über alle irdische Genüsse ging. — — — Das Malerische in der Natur ist mir allerdings verhüllt, und Werke der Kunst sind für mich bloße Umrisse der Schönheit, nur einem Sinne zugänglich; aber vielleicht giebt eben dieser Umstand der Wißbegierde einen lebhafteren Impuls, indem ich die Einzelnheiten sorgfältiger prüfe, als mancher mit den ersten Eindrücken aufs Auge sich begnügende Reisende für nöthig hält. Der Schein kann mich nicht trügen; deshalb komme ich nicht so leicht in Gefahr, übereilte Beschlüsse zu ziehen. Ich besuche eben so viele interessante Orte als die meisten meiner Zeitgenossen, lasse mir die Dinge am Orte selbst beschreiben, und glaube deshalb ein eben so gültiges Urtheil darüber fällen zu können, als hätte ich sie mit leiblichen Augen gesehen. Auch könnte ich viele lebende Zeugen meiner rastlosen Forschungen und meines unersättlichen Durstes nach Erkenntniß beibringen." — Im Juli 1827 verließ Holman England in dem Schiffe „Eden" (Capitain Owen), berührte Madeira und die kanarischen Inseln, und kam in Sierra Leona an. Hier giebt er uns Nachrichten von den Eingebornen, von der Wahl des Königs von Bullam, von der Kolonie Liberia, dem Lande Kruh, den Kriegen der Aschantihs. Das Meiste ist schon in öffentlichen Blättern mitgetheilt worden. Zu Fernando Po (englisches Fort an der Küste von Ober-Guinea) angelangt, giebt uns der Verfasser eine lebhafte Schilderung von den Gebräuchen der Eingebornen. So erzählt er bei einer Gelegenheit: „Wir boten den Wilden zu ihrer Speise Salz an; allein sie wiesen es mit Abscheu zurück, und wollten sogar unsern kleinen Salzvorrath wegwerfen. Eben so große Abneigung zeigten sie gegen den Tabak. Als einer von unserer Gesellschaft eben seine Cigarre anzünden wollte, streckte ihm der Priester, wie zum Verbote, seinen Stab entgegen, während die Anderen ihm das Anstecken zu erschweren suchten."

(Beschluß folgt.)

Der verbannte Prinz.

Ein nichtpolitisches Blatt berichtet Folgendes aus Kopenhagen. Fremde Journale und Briefe, die wir erhalten, sprechen von einem weit verbreiteten Gerücht in Bezug auf den Prinzen Friedrich von Dänemark, und bekunden dadurch ihre Unwissenheit von dem wahren Hergang einer Sache, welche, so entstellt, den gewagtesten Vermuthungen Raum giebt.

Der Verbannung des jungen Prinzen, des muthmaßlichen Erben des dänischen Thrones bei dem Ableben seines Vaters Christian, des jetzigen Kronprinzen, liegt durchaus nichts Politisches zum Grunde. Es ist rein eine Familienangelegenheit, worüber der König, als Haupt seines erhabenen Hauses, nach seinem Gutbefinden zu entscheiden das Recht hat. Es ist bekannt, daß der Prinz Friedrich, mit der Prinzessin Wilhelmine, einer Tochter Sr. Majestät des Königs von Dänemark, vermählt ist. Schon seit längerer Zeit betrug sich der Prinz sehr rücksichtslos gegen seine Gemahlin. Die üble Behandlung, welche die unglückliche Fürstin erduldete, drohte ihrem Leben gefährlich zu werden und erforderte einen wirksamen und schnellen Schutz. Daher begaben sich der König und der Prinz Christian eines Abends in die Wohnung des Prinzen Friedrich und fanden dessen Gemahlin in einem Zustande, der augenblickliche Hülfe erheischte. Indem nun der Prinz Christian seine unglückliche Schwiegertochter retten wollte, ging der Prinz Friedrich in seiner Verwirrung so weit, sich an der geheiligten Person des Monarchen zu vergreifen, der ihn über sein unwürdiges Benehmen zur Rede stellte.

Der Prinz ward sogleich arretirt und an Bord eines Schiffes gebracht, welches ihn nach Island transportiren wird, woselbst er sich künftig aufhalten soll. Man hatte zuerst gesagt, das Schiff werde sechs Monate im mittelländischen Meere kreuzen, doch ist dieser Befehl zurückgenommen worden. Wie man hört, wird Prinz Friedrich für wahnsinnig und des Thrones unfähig erklärt, auch seine Ehe getrennt werden.

Die männliche Descendenz des dänischen Königshauses besteht jetzt in drei Fürsten, die keine Nachkommen mehr zu hoffen haben. Sie sind: Se. Maj. der König und dessen beide Vettern, die Prinzen Christian und Ferdinand. Es wird daher die weibliche Linie, die aus der Prinzessin Julie Sophie, vermählt an einen appanagirten Prinzen von Hessen, besteht, den dänischen Thron besteigen, doch hat das herzogliche Haus Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Souveränitätsrechte auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, in denen die weibliche Linie nicht succediren kann. Man glaubt deßhalb, daß die Erbfolge zum Throne unverzüglich bestimmt werden wird.

Der Bediente des Herzogs von Roxbourghe.

In einem kürzlich in London erschienenen bibliographischen Werke findet sich folgende, aus der Feder Sir Walter Scott's herrührende, Anekdote, die vielleicht des Aufbewahrens nicht unwerth ist. Zum Verständniß derselben muß voraus gesagt werden, daß der Herzog von Roxbourghe, aus einer der ältesten Familien Schottlands, für Sir Walter, als Gelehrter und Landsmann, ein doppeltes Interesse haben mußte, und daß ihn daher seine Eigenthümlichkeiten vielleicht mehr anzogen, als einen Andern. „Jeder" — sagt er — „der diesen ausgezeichneten Edelmann (den Herzog von Roxbourghe) kannte, wird sich erinnern, daß er eben so durch seine Gründung und den Besitz einer höchst seltenen und glänzenden Bibliothek, als durch seine genaue Kenntniß der wissenschaftlichen Schätze, welche sie enthielt, sich einen Namen gemacht hatte. Bei der Aufstellung seiner Bücher, zum Herbeiholen und Wegsetzen derselben, so wie bei allen den Beziehungen, in denen ein wissenschaftlich gebildeter Mann zu seiner Bibliothek steht, bediente sich der Herzog keines Sekretairs oder Bibliothekars, sondern eines Bedienten, Namens Archie *), der durch lange Gewohnheit mit der Bibliothek so genau bekannt geworden war, daß er, wie ein Schäfer seine Schafe an den sogenannten Hauptzeichen erkennt, jedes Buch nach dem Aeußern kannte, seinem Herrn jedes bringen konnte, das dieser verlangte, und überhaupt dem Herzog bei seinen literarischen Untersuchungen alle mechanische Hülfe, deren er bedurfte, zu leisten im Stande war. Um Archie herbeizurufen, war ein Glockenzug im Zimmer des Herzogs angebracht, der aber ausschließlich nur dann gebraucht wurde, wenn der Herzog den Diener in seinem Studirzimmer sehen wollte. Der Herzog starb in London, in seinem Hause in St. James-Square, im Jahr 1804. Sein Leichnam sollte nach Schottland gebracht, auf seinem Gute Fleurs (in Roxbourgshire) zur Parade ausgestellt, und sodann nach dem Familienbegräbniß in Bowden geschafft werden. Archie, der lange an einem Leberübel gelitten hatte, war zu dieser Zeit seiner Auflösung nahe; dennoch aber schickte er sich an, die Leiche seines Herrn zu begleiten, dem er so lange und so treu gedient hatte. Die Aerzte versicherten ihn, er werde die Reise nicht überleben, worauf er aber sagte: es sey ihm gleichgültig, ob er in England oder in Schottland sterbe; er sey entschlossen, seinem gütigen Herrn, von dem er so lange Jahre unzertrennlich gewesen sey, auch die letzte Ehre erzeigen zu helfen, und sollte er dabei seinen Geist aufgeben. Man gestattete also dem armen Kranken, die Leiche des Herzogs nach Schottland zu geleiten; als man aber in Fleurs ankam, war er gänzlich erschöpft, und genöthigt, das Bett zu hüten,

*) Abgekürzt für Archibald. Er hieß Archibald Menzies.

wobei sich eine Art von Betäubung einstellte, die auf seine baldige Auflösung hindeutete. Am Morgen des Tages, der dazu bestimmt worden war, den Körper des Herzogs nach Schottland zu bringen, klingelte es heftig an der Glocke, welche dem alten Bedienten galt, wenn er in das Studirzimmer kommen sollte; sie konnte indeß in der Verwirrung des Augenblicks, leicht durch Zufall von Jemandem in Bewegung gesetzt worden seyn, wenn gleich die Leute in der Umgegend behaupten wollten, daß sie von selbst geklingelt habe. Gewiß ist es, daß es klingelte; Archie, der den gewohnten Ton erkannte, erhob sich im Bette, stammelte mit gebrochener Stimme: „Ja, Mylord, ja, ich werde sogleich zu Ew. Gnaden kommen,“ fiel mit diesen Worten zurück und verschied.

Astronomische Entdeckung.

Hipparch (150 vor Christus) soll, wie bisher allgemein geglaubt wurde, das bekannte Gesetz von dem Rückweichen der Nachtgleichen zuerst entdeckt haben, und die Entstehung des Thierkreises wurde nach Bode ins Jahr 500 vor Chr. gesetzt, vor welcher Zeit es keine eigentliche Astronomie gegeben habe. Unlängst hat sich aus einer Stelle im Zend-Avesta (Th. II. S. 353 Paris), die weder Anquetil du Perron und Kleuker, noch Bailly in seiner Geschichte der Astronomie erklären konnten, erwiesen, daß die alten Parsen den Eintritt des Frühlings-Nachtgleichungspunktes in den Widder ganz richtig auf den 21. März des Jahres 1578 vor Chr. gesetzt haben, indem sie beim Heliacal-Aufgange jenes Sternes (am 1. April 1578) den Stand der 7 Planeten zur Fixirung dieser Epoche bestimmten; daß folglich schon 1400 Jahre vor Hipparch das Vorrücken der Fixsterne, obwohl fälschlich in 100 Jahren zu einem Grad gerechnet, bekannt war. Aus derselben Stelle ersieht man, daß der Frühlings = Nachtgleichenpunkt ursprünglich nach der persischen Ueberlieferung in die Hyaden (die ersten Sterne des Stieres) fiel, und daß folglich unser Thierkreis den Persern, wie wahrscheinlich den übrigen alten Völkern, zur Zeit Kaiomorts, des persischen Noa's, im Jahre 3446 vor Chr., schon bekannt war, oder damals nach der Sündfluth zuerst bestimmt wurde, wie genauere astronomische Rechnungen beweisen. Wir bekommen durch jene Stelle eine neue Ansicht vom Kulturzustande der alten Völker, von der Literatur der alten Parsen, besonders eine mathematisch = sichere Grundlage für die Chronologie und Geschichte. (S. Illgen's Zeitschrift für die historische Theologie, V. Bd. 1. St. S. 1—25. Leipz. 1834.)

Geistesgegenwart.

Ein Engländer, der kürzlich in seiner Droschke allein von Durham nach Sunderland fuhr, holte in der Abenddämmerung eine Person ein, die zu Fuß ging, und das Aussehen eines achtbaren Frauenzimmers hatte. Ihre Bitte, sie einsteigen zu lassen, wurde bereitwillig von ihm erfüllt. Nachdem sie etwas gefahren waren, sah der Herr des Wagens die vermeinte Dame zufällig genauer an, und er entdeckte einen, trotz der Vermummung nicht ganz versteckten ansehnlichen Backenbart. Ohne seine Ueberraschung zu verrathen, ließ er im Weiterfahren, scheinbar aus Ungeschick, einen Handschuh fallen, und ersuchte die, oder vielmehr den Unbekannten, ihm denselben aufzuheben, da er die Zügel des leicht scheuen Pferdes nicht aus der Hand legen dürfe. Kaum hatte der Fremde den Boden betreten, als er in größter Eil davon fuhr; seine Geistesgegenwart hatte ihm wahrscheinlich das Leben gerettet, da er, zu Hause angekommen, in einem von dem Fußgänger zurückgelassenen Strickbeutel zwei geladene Doppel-Terzerole fand.

Pfennig = Zwiebacke.

In Berlin ist ein neuer Pfennigspekulant aufgetreten. Es ist ein Zuckerbäcker, welcher Pfennig-Zwiebacke ankündigt. Der Mann ist wenigstens ehrlicher als seine literarischen Nebenbuhler, die sich ihre theure Waare unter dem erlogenen Pfennignamen, mit Thalern bezahlen lassen und Dinge liefern, die oft keinen Pfennig werth sind. — Der Pfennig-Zuckerbäcker giebt aber für einen Silbergroschen 12, schreibe zwölf, Zwiebacke und wenn sich Einer an irgend einem Pfennig-Magazin, prosaischen oder musikalischen, (es giebt sogar ein Pfennig-Magazin des geistlichen Gesanges) den Magen verdorben hat, so ist ihm jetzt durch die Pfennigzwiebacke doch ein Mittel geboten, sich wieder zu stärken und respective zu kuriren.

Curiosum.

Die Landdrostei Aurich im Königreich Hannover hat für das Frühjahr 1834 einen Vernichtungskrieg gegen die Sperlinge ausgeschrieben; jeder Einwohner soll eine bestimmte Anzahl todt liefern, oder für jede fehlende Sperlingsleiche zwei Groschen in die Armenkasse bezahlen. Bei dem Tödten darf man sich keines Schießgewehrs bedienen. An den Rand einer Zeitung, welche diese Nachricht enthielt, schrieb ein Leser:

Hannover Du, o Filial
Vom Lande der Pfund Sterling;
Hannover Du, o sag' einmal:
Was that Dir denn der Sperling?
O Landdrostei, o Aurich!
Wie traurig macht und schaurig

Uns Deine Sperlingswuth! —
Ihr Bürger, aus Erbarmen
Vergönnet Euren Armen
Zwei Groschen ohne Blut!

Buntes.

In Wien ist vor Kurzem eine Entführung höchst seltsamer Art vorgefallen. Ein alter, reicher, aber kinderloser Engländer lebte schon seit einiger Zeit in den Liebesbanden einer Dame von zwar nicht unedler Abkunft, aber um so schlechterem Rufe, so gefesselt, daß er hinsichtlich seiner Person, so wie seines Vermögens, irgend einen Willen zu haben, sich längst schon hatte abgewöhnen müssen, und die zuversichtliche Aussicht vorhanden war, daß die Geliebte, früh oder spät, die einzige Erbin seines beträchtlichen Vermögens werden würde. Dies erfuhr endlich der gesetzliche Erbe, ein sonst von ihm geliebter Bruderssohn. Er eilte aus England nach Wien, allein die Dame wußte es so einzuleiten, daß der Onkel erklärte, er wolle ihn nicht sehen und nichts von ihm wissen. Dem Neffen gelang es endlich, ein Stubenmädchen für seine Sache zu gewinnen, und durch dieses wurde nun eine Correspondenz zwischen Onkel und Neffen eingeleitet. In der Nacht vom 9. auf den 10 April, als sich die Beherrscherin des Alten einige Meilen entfernt hatte, um einen feilgebotenen Bauerhof anzukaufen, lag unerwartet der Neffe zu den Füßen seines Onkels, umfaßte ihn mit allen seinen Papieren, die er erhaschen konnte, trug ihn in seinen bereit stehenden Wagen und führte ihn nach seiner Wohnung. Wenige Stunden später kommt die Geliebte zurück, rennt in der schrecklichsten Wuth nach der Wohnung des Neffen, zertrümmert dort mit den Fäusten die Vorthürenfenster, und mit Gewalt weggewiesen schlägt sie jetzt erst den gesetzlichen Weg ein, indem sie bei den Behörden Hülfe sucht. Indessen ist als beinahe gewiß anzunehmen, daß das unternehmende Spiel des Neffen gewonnen ist.

In vielen Ortschaften Thüringens preist man die wunderbaren Heilkräfte der Ehefrau des Papiermachers Helwig in Cölleda. Vor Kurzem ist sie auch mehrere Tage in Weimar gewesen, und soll dort von angesehenen Personen, sogar in Gegenwart der Aerzte zu Rathe gezogen worden seyn. Da sie keine Arzneien, weder zum innern noch zum äußern Gebrauch empfiehlt oder vorschreibt, so kann ihre Heilmethode, auch wenn sie nichts hilft, doch nur eine unschädliche genannt werden, gegen welche die Medicinal-Polizei nicht nöthig hat einzuschreiten. Man weiß aber noch immer nicht genau, ob sie sympathetisch kurirt, oder ob ihre Natur magnetische Heilkraft besitze, das Bestreichen äußerer leidender Theile mit der Hand ließe wohl auf letzteres schließen, aber sie sagt ja, daß sie auch innere Krankheiten heilen könne, da kann nun nach unserem Dafürhalten das mit der Hand Bestreichen keine Wirkung hervorbringen. — Wenn diese Frau doch nur auch so manchen gesunkenen Nahrungszweig zu magnetisiren und ihn wieder flott zu machen vermöchte!

Ein Gentleman in Virginien wettete seit 12 bis 15 Jahren hinter einander, daß es am ersten Sonnabende jedes Monats August regnen würde. Nur ein einziges Mal verlor er die Wette. In Deutschland ist der Sonnabend auch ein nasser Tag.

Ein Trödler erstand kürzlich in einer Auktion in Paris für 6 Francs ein altes Crucifix. Nun findet es sich, daß es nicht nur ein Meisterstück von Benvenuto Cellini, sondern von Gold ist. Es wiegt 20 Pfund, und enthält 50,000 Francs an Goldwerth, ohne die Meisterarbeit.

Witz und Scherz.

Napoleon war stets etwas eifersüchtig auf die Unabhängigkeit des Reichthums. Einst war die Gattin eines sehr reichen Pariser Kaufmanns auf einem glänzenden Hofballe gegenwärtig. Der Kaiser ging rasch auf sie zu, und sagte ihr ziemlich streng: „Sie sind Madame Cardon?" — „Ja Sire!" — „Sie sind sehr reich, Madame?" — „Ja Sire, ich habe zehn Kinder.', Napoleon empfand die ganze Schärfe dieser Antwort, und entfernte sich schnell von ihr.

Räthsel.

Des Lebens Bild, und Mißbild oft noch mehr,
Bin ich, ein fremdes Leben in dem Leben;
Ich bringe Licht ins Reich der Schatten her,
Obschon ein Schatten selbst; auch Deutung kann ich geben
Euch selbst; Vergang'nes, Nahes eint,
Zukünftiges sogar, in lustigen Gestalten
Bei mir sich wunderbar. Dem nah' ich mich als Freund,
Dem Andern schreckensvoll als Feind,
Und oft — ein höh'res Rügamt zu verwalten.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Mißmuth.

Redakteur: E. D'oench.